Heimat

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-574872

Nutzungsbedingungen

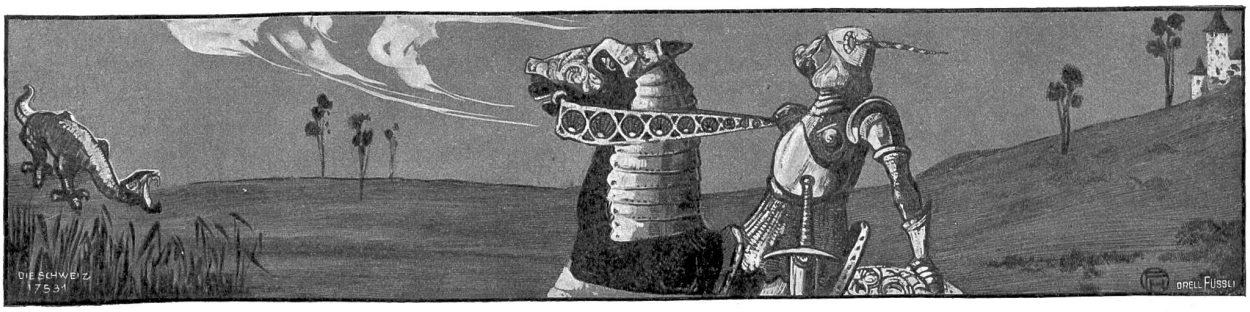
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Heimat

O Heimatland, o sichere Friedensbucht,
Wann werden meine Augen deine blauen
Berge und deine grünen Matten schauen?

In welcher Welt hab' ich dich nicht gesucht?
Ich suchte dich zu Füßen aller Weisen
Und suchte dich auf weiten Pilgerreisen.

Der Berge Schnee warf mir sein Grüßen zu,
Hoch im Gebirg las ich der Gletscher Runen
Und träumte lang im Banne der Lagunen.

Und überall und nirgends warest du;
Ich konnte deine Grüße ahnend lesen
Aus Fernen her, wo niemals ich gewesen.

Jenseits der Sterne träum' ich einen Ort
Jedwede Nacht. O Heimat, bist du dort?

Hermann Hesse.

Regina Lob.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Roman von Heinrich Federer, Zürich.

(Fortsetzung).

Am Nachmittag begab ich mich zum Vater Eisen wegen der Ferien seines Sohnes. Der Mann, der keine Frau und eine üble Magd zuhause hatte und vom Monat drei Wochen außer Land war, dankte mir unsäglich für meinen Vorschlag und erbot sich, unsere Auslagen zwei- und dreifach zu zahlen. Wenn nur sein heißgeliebter Schlingel endlich in eine fröhliche Gesetzmäßigkeit des Lebens käme! „Hau' ihn, bis er blutet, aber behalt' ihn und lieb' ihn; dann wirds schon recht mit dem Bengel!" Damit schloß er mich in die Arme und weinte vor Freude, daß sein Knab' so eine gute Fremde gefunden, und vor Jammer, daß er nicht daheim leben durfte.

Nach dem Nachtessen ging ich noch einmal ins Weggisserhaus hinauf, um von Regina Abschied zu nehmen. Die Stube war leer. In der Kammer hörte ich mehrere Stimmen in feierlich lautem Gerede. Mir war unwillkürlich, ich müsse leise eintreten, mit abgezogenem Hut, wie in eine Kirche...

Ja, wie? War das denn nicht eine Kirche!

Frau Weggisser saß vor dem Bett, und rechts und links standen Arnoldli und Klärli mit gefalteten Händen und horchten zu. Der Vater kehrte seine blauen sinnlosen Augen der Gruppe zu und lächelte sein hölzernes Lächeln. Regina betete auswendig vor, wie es aus ihrem vollen Herzen kam. Sie hörte mich eintreten, aber fuhr ungestört weiter.

„O Herr, der du schlägst und wieder gesund machst, auf deine Kraft vertrauen wir ganz allein! Auf deine große Barmherzigkeit hoffen wir. An deine unendliche Liebe glauben wir. Gib unserem Vater und Ernährer ein langes gesundes Leben zurück! Du, Meister der Jahrhunderte und Jahrtausende, was sind dir ein paar Menschenjährchen! Gib sie denn! Tue es meinen unschuldigen Kindern zulieb, die noch lange einen Vater brauchen, und auch mir zulieb, die sonst nicht leben kann!"

„Die noch lange einen Vater brauchen," beteten Arnoldli und Klärli munter nach. Der Kranke lächelte fort und geiferte wie ein Kind. Gleich wischte ihm Klärchen mit dem Zipfel des Taschentüchleins den Mund ab.

„Im Glück haben wir nicht mehr an dich gedacht, o Gott! Jetzt spüren wir deinen Arm schwer auf uns. O strafe uns nicht länger! Von nun an wollen wir dir angehören. Unser Haus soll den Herrn anbeten. Unsere Kinder sollen zeitlebens nie von dir lassen. Denn ohne dich ist kein Halt und kein Segen. Ich verdiene es vielleicht nicht, daß du mich erhörst. Aber aus dem Munde der unschuldigen Kinder, o Herr, lässest du dich gern erbitten..."

„Der unschuldigen Kinder lässest du dich gern er-